

John F. C. Harrison, *Late Victorian Britain, 1875–1901*, Fontana Press, London 1990, 263 S., geb., 5.99 £.

The Fontana Press has published three volumes on the social history of Britain. The first by Professor Harrison (*Early Victorian Britain*) covers the period 1832–51, while the second by Professor Best (*Mid-Victorian Britain*) surveys the years between 1851 and 1875. The present volume by Professor Harrison (*Late Victorian Britain, 1875–1901*) completes the series. This volume deals with England rather than Britain for the author has little to say on either Scotland or Wales. And although most of the volume deals with the last 25 years of Queen Victoria's reign, the epilogue examines the challenge to traditional authority by the militant suffragettes, the militant trade unions and the militant Ulster Unionists in the period immediately preceding the outbreak of the first World War. A feature of Harrison's »series of vignettes« is his use of well-chosen quotations – novels as well as memoirs – to illustrate the topics with which he deals.

Ever since the young Disraeli gave his novel the title *Sybil or the two Nations* (1845), many writers in the Victorian age and many later historians have discussed the contrast between the affluence of the ruling class in England and the grinding poverty of so many of the workers. Harrison has much to say on this familiar topic. His first chapter is on »Progress and Poverty« and he returns to the topic in chapter 4 on »Labouring Life« and in chapter 9 on »The Condition of the People«.

The book is divided into four parts. The first deals with the doubts of some Victorians concerning the generally accepted view that material progress would continue for ever. Part 2 shows that despite the extension of the parliamentary franchise real power was still in the hands of the upper classes. In Part 3 the author deals with decline of religious influence while in Part 4 the challenge of socialism and feminism is examined. In a short book it is inevitable that there are gaps in Harrison's survey. For example one would like to know more about the temperance movement and the changing leisure activities of the workers. Harrison has written an excellent brief survey of the last Victorian age which can be warmly recommended as an introduction to the subject.

William Otto Henderson, Hemel Hempstead

Tony Mason (Hrsg.), *Sport in Britain. A Social History*, Cambridge University Press, Cambridge etc. 1989, 363 S., geb., £ 19,50.

»Warum spielen die Engländer Cricket? Damit dieses so wenig spirituelle Volk einen Begriff von der Unendlichkeit bekommt.« Dieses Bonmot des australischen Premierministers Bob Hawke, einst selbst professioneller Cricketspieler, weist nicht nur auf die ungewöhnliche Dauer eines Cricket-Matches hin – es kann sich über drei Tage erstrecken –, es läßt auch erahnen, daß sich die englischste aller Sportarten einem raschen Verständnis zu entziehen weiß. Nur auf der Insel selbst und in manch treuer Kolonie versteht man sich auf dieses Spiel, das Kontinentaleuropäern, zu denen sich auch der Rezensent rechnen muß, immer rätselhaft bleiben wird. Nach der Lektüre des Essays von Jack Williams, einem Beitrag für den Sammelband »Sport in Britain«, der insgesamt zehn Sportarten vom Angeln bis zu Rugby vorstellt, ist auch der Nichtbrite zumindest über die historischen Ursprünge und sozialen Charakteristiken des Spiels informiert.

Ausgewählt wurden die Sportarten mit der größten Zahl an Aktiven und Zuschauern in Großbritannien. Populäre Sportarten wie Schwimmen, Badminton und Squash konnten jedoch mangels geleisteter Forschungstätigkeit auf diesen Gebieten nicht berücksichtigt werden. Sie erwarten weiterhin ihren Historiker.

Allein die Tatsache, daß sich eine Gruppe britischer Sozialhistoriker um Tony Mason, Verfasser des Standardwerks zur Sozialgeschichte des englischen Fußballs und Dauerkartenbesitzer bei Coventry City und Aston Villa, zu einer wissenschaftlichen Darstellung des Sports zusammenfand, ist nicht nur deshalb erwähnenswert, weil ein solches Projekt in Deutschland bisher nicht realisiert wurde, sondern auch, weil es wohl Gefahr liefe, von vielen Vertretern der Zunft belächelt zu werden. Den Autoren um Tony Mason droht diese Reaktion kaum, denn Sport ist in Großbritannien seit über 150 Jahren fester Bestandteil der akademischen Ausbildung und der Erziehung zum Gentleman, wie schon an den Ursprungsorten vieler Sportarten, den public schools und Universitäten, zu erkennen ist.

Fußball, Rugby, Rudern und die Leichtathletik, die teilweise Vorläufer bis ins Mittelalter haben, wurden erst an den Ausbildungsstätten der britischen Oberschicht zu dem, was sie heute kennzeichnet. Dort wurden erstmals Regelwerke niedergeschrieben, die für alle Aktiven verbindlich waren und für alle gleiche Ausgangsbedingungen schufen – eine Grundvoraussetzung, um sportliche Leistungen im Wettkampf zu vergleichen. Neben der Reglementierung war es das Ethos des Gentlemans, das den Sport an public schools und Universitäten prägte. Wahrer Sportler war nur der, der den Sport um seiner selbst willen, als körperlichen Ausgleich zu einer geistigen Tätigkeit betrieb. Das Gentlemans-Ethos gewährleistete so die soziale Exklusivität des Sports, waren doch professionelle Sportler und auch Frauen auf diese Weise ausgeschlossen. Aber selbst mit dem sorgfältigst gehüteten Amateurstatus ließ sich die Popularisierung vieler Sportarten nicht verhindern. Die Geschichte des Sports, das machen alle Beiträge des Bandes sehr deutlich, ist so trotz aller Unterschiede vor allem eine Geschichte seiner Demokratisierung, aber auch seiner Kommerzialisierung. Das Fußballspiel etwa, das in den 1860er Jahren als standesgemäße Beschäftigung für junge Gentlemen galt, wurde schon 20 Jahre später von Spielern aus Arbeiterschichten dominiert; eine Entwicklung, der die 1885 eingerichtete Liga für Berufsmannschaften Rechnung trug. Fußball, der noch immer populärste Sport Englands, findet zwar mittlerweile Anhänger in allen sozialen Schichten, dennoch überwiegt bis zum heutigen Tag das Publikum aus Arbeiterkreisen. Eine ganz andere Entwicklung durchlief Rugby, obwohl das Spiel wie Fußball an den public schools entstand. 1895 spaltete es sich in die Rugby Union, einen bürgerlichen, in Südengland konzentrierten Amateurverband, und die Northern Union, die Berufsspielerklubs aus den Arbeiterstädten des Nordens vereinte. Die Northern Union blieb jedoch auf ihr Refugium isoliert, so ist Rugby in England trotz aufgeweichter Amateurbestimmungen bis heute hauptsächlich ein Sport der Mittelschichten mit starkem Rückhalt an Schulen und Universitäten. Nur in Wales konnte Rugby das Fußballspiel an Popularität übertreffen.

Ein großes Verdienst aller Aufsätze des Sammelbandes ist es, neben den schichtenspezifischen Entwicklungen der Sportarten auch die jeweiligen Partizipationschancen von Sportlerinnen ausführlich darzustellen. Die Unterschiede, die dabei zu beobachten sind, überraschen wenig: Wurde in Wimbledon seit 1884 ein Tenniswettbewerb für Frauen ausgetragen, blieb Fußball trotz erster Frauenmannschaften in den 1920er Jahren bis vor kurzem ein reiner Männersport. In der Leichtathletik gelang den Frauen zwar ein Einbruch nach dem Ersten Weltkrieg, dennoch blieben sie von vielen Disziplinen ausgeschlossen. Hammerwerfen, Dreisprung und Stabhochsprung sind Frauen noch heute vorenthalten.

Über die Gründe der so unterschiedlichen Partizipation von Sportlerinnen lassen die Autoren den Leser leider im Unklaren. Hier erweist sich, wie häufig bei Sammelbänden, das Fehlen eines vergleichenden Schlußkapitels als Manko. Mit ästhetischen Kategorien allein, so darf gemutmaßt werden, ist die sportartspezifische Diskriminierung von Frauen nicht zu erklären. Die patriarchalischeren Strukturen der Unterschichten im Vergleich zu Ober- und Mittelschichten lassen vermuten, daß Frauen die Emanzipation in »gehobenen« Sportarten wie Tennis und Golf leichter fiel als in vorherrschend proletarischen Sportarten wie Fußball oder gar Boxen.

Nicht nur die offen gebliebenen Fragen, sondern vor allem die bis ins Detail hochinteressant und spannend dargestellten Ergebnisse machen diesen Sammelband, der außerdem mit zahlreichen eindrucksvollen Fotos ausgestattet ist, zu einer für die Geschichtsschreibung des deutschen Sports nachahmenswerten Studie.

*Martin L. Müller, Frankfurt/Main*

Lawrence Stone, *Road to Divorce. England 1530–1987*, Oxford University Press, Oxford etc. 1990, 460 S., geb., 35 £.

Lawrence Stone, Sozialhistoriker mit internationalem Renommee, legt mit seiner großen Studie über den englischen Weg in die moderne Scheidungsgesellschaft einen weiteren wichtigen Beitrag zur Geschichte der neuzeitlichen Familie vor. »Divorce« wird mit Recht als eine Art Sonde gesehen, die in Tiefenschichten gesellschaftlichen Wandels hinabreicht. Es geht dem Verfasser um den Zeichencharakter von Scheidungen, um deren »symbolic significance to society«. Zwar informiere die Scheidungsgeschichte nur über die ehelichen Kollisionen einer relativ kleinen Gruppe von Menschen, aber diese Minderheit sei »one which offers a privileged, indeed almost unique, insight into the interaction of the public spheres of morality, religion, and the law.«

Der Verfasser geht in seinem Buch den langen Weg von einer »largely non-separating and non-divorcing society«, als welche England vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu gelten hat, zur Scheidungsgesellschaft unserer Zeit ab. In den letzten fünf Jahrhunderten habe sich in den Moralvorstellungen, den religiösen Anschauungen und nicht zuletzt auf der normativen Ebene des Rechts geradezu eine Revolution vollzogen. Obwohl die Darstellung von 1530 bis 1987 reicht, liegt ihr eigentliches Zentrum auf den zwei Jahrhunderten zwischen 1660 und 1857. Die Restauration der anglikanischen Kirche schottete England von der Scheidungsentwicklung auf dem Kontinent ab. Hier hatte die Reformation eine Lockerung des von der Kirche ausgesprochenen strengen Scheidungsverbots bewirkt. England blieb bis zum Divorce Act von 1857, der mit der Institutionalisierung einer weltlichen Scheidungsjustiz die Möglichkeit einer Scheidung für jedermann eröffnete, eine scheidungsabstinente Gesellschaft. Das große Verdienst des Verfassers ist es, diese Scheidungsferne auf eine Weise problematisiert zu haben, die einen großen Erkenntnisgewinn für die Geschichte von Ehe und Familie, die Geschichte von Frauen und Männern und die windungsreiche Geschichte staatlicher Normsetzung bringt.

Die Arbeit greift auf Überlieferungsbestände zurück, die in dieser Extensität von der sozialhistorischen Forschung noch nicht benutzt wurden. Dazu gehören besonders Archivmaterialien kirchlicher Provenienz. Die geistlichen Gerichte konnten in streitigen Ehesachen zwar nur eine Trennung von Tisch und Bett aussprechen, die für das Paar die Möglichkeit einer Wiederheirat nicht beinhaltete, doch diese Prozesse erlauben eine Innenansicht der »secret world of marital behaviour«, geben Aufschluß über das, was Ehen verunglücken ließ. Von nicht geringerer Bedeutung ist die Arbeit weltlicher Gerichte gewesen, die sich mit der strafrechtlichen Seite von ehelichem Fehlverhalten befaßten. Der Verfasser sammelt auf den verschiedenen Gerichtsebenen wichtige Befunde für seine Prozeßgeschichte der Scheidung; doch auch auf der Parlamentsebene findet sich ein reichhaltiges Quellenmaterial, da bis 1857 eine »volle Scheidung« nur durch einen parlamentarischen Gesetzgebungsakt garantiert werden konnte.

Die großen Gliederungsblöcke der Untersuchung verweisen auf eine zentrale These des Verfassers: »The Breaking of Marriage« (Teil II) hat etwas mit »The Making of Marriage« (Teil I) zu tun. In rechtsgeschichtlicher Perspektive formuliert heißt das, daß das Ehescheidungsrecht als eine Variable des Eheschließungsrechts anzusehen ist. Sehr ausführlich geht